

Asklepiostempel aufsuchen; zu den häufigsten Krankheiten gehörten Blindheit, Taubheit, Sprach- und Sechstörungen, Schlaflosigkeit, Lähmungen, Geschwüre, eiternde Wunden, Verdauungsstörungen, Wurmbefall, Wassersucht, Schein-schwangerschaft, Kinderlosigkeit (S. 216). Die Therapie im Asklepeion beinhaltete Anleitungen zur guten Ernährung, Bewegung, Gymnastik, Massagen, Einreibungen, Wasserkuren und Heilmittel (*pharmaka*). Der aus dem kilikischen Anazarba stammende Mediziner Pedanios Dioskurides verzeichnete in seinem Werk „De materia medica“ Heilmittel – Pflanzen, tierische Stoffe, Mineralien – mit Anweisungen zur Dosierung in alphabetischer Reihenfolge (S. 220). J. Braun bemerkt zu 1 Kor 14,7–8, dass hier „anscheinend erstmals in der Musikgeschichte ... die Deutlichkeit und Klarheit der instrumentalen Musik hervorgehoben“ wird (S. 262).

Manche Beiträge lassen traditionelle historisch-kritische Vorurteile gegenüber neutestamentlichen Texten erkennen. Chr. vom Brocke hält einerseits den Hinweis in Apg 17,23 auf Altäre für „Unbekannte Götter“ für „nicht unmöglich“, meint aber andererseits, dass sich die Angaben in Apg 17,17–18.22–34, wo von Diskussionen zwischen Paulus und Vertretern der bedeutendsten philosophischen Schulen der Zeit und einem Auftritt vor dem Areopag berichtet wird, „eher bewusster literarischer Anknüpfung an die philosophische Tradition und das Lokalkolorit des Ortes als echter historischer Reminiszenz“ verdanke (S. 141). Von solchen Bemerkungen abgesehen, die weder begründet werden noch mit anderen Wertungen und Interpretationen konfrontiert werden, ist dieser Band ein unentbehrliches Standardwerk für die Beschäftigung mit dem Neuen Testament.

Eckhard Schnabel

## 5. Theologie

---

Eve-Marie Becker, Peter Pilhofer (Hg): *Biographie und Persönlichkeit des Paulus*, WUNT 187, Tübingen: Mohr (Siebeck), 2005, Ln., VIII + 392 Seiten, € 94,-

---

Die Herausgeber haben in diesem Band 17 Vorträge gesammelt, die im Oktober 2004 bei einem Kolloquium zu dem im Titel genannten Thema und anlässlich des 60. Geburtstages der Erlanger Neutestamentlerin Oda Wischmeyer gehalten wurden. Diese werden fünf Hauptkategorien zugeordnet: I. Zur Forschungsgeschichte; II. Autobiographie und Person; III. Biographie und Person; IV. Rezeption und Werk; V. Meditativer Ausblick. Den Vorträgen geht eine kurze Einleitung durch die Herausgeberin voraus.

„Einführung in die Thematik: ‚Biographie und Persönlichkeit des Paulus‘“ lautet der erste Beitrag des Erlanger Systematikers W. Sparr. Er fragt kritisch nach der Brauchbarkeit des Begriffes „Persönlichkeit“ – eine neuzeitliche Kon-



zeption, die nicht ohne weiteres auf Personen der Antike angewandt werden könne. An seiner Stelle solle wenigstens als erster Schritt auf dem Weg zur Biographie – auch kein unproblematischer Begriff – die Frage nach dem Charakter des Paulus gestellt werden.

O. Merk analysiert „Die Persönlichkeit des Paulus in der Religionsgeschichtlichen Schule“. Nach kurzer Einführung zur Religionsgeschichtlichen Schule geht er auf die Beiträge von William Wrede und Wilhelm Bousset ein. Für Wrede war Paulus eine außergewöhnliche Persönlichkeit, die nicht rein geschichtlich, sondern in erster Linie aus seinem theologischen Denken zu erfassen ist. Paulus ist wegen seiner Biographie und Persönlichkeit zum zweiten Stifter der christlichen Religion geworden, was aus Wredes Sicht nicht unbedingt als vorteilhaft zu bewerten ist. Bousset gelangte zu einem positiveren Urteil über Paulus: Der Apostel habe „Religion und Theologie in seiner Persönlichkeit vereint ... zum Segen seiner Gemeinden und der Welt“.

A. J. M. Wedderburn widmet seinen Beitrag der „neueren Paulusperspektive“. Diese teilt die Ansicht der „New Perspective“, dass die Kritik des Paulus am jüdischen Gesetz nicht grundsätzlich gegen das Gesetz gerichtet ist, geht aber einen entscheidenden Schritt weiter mit ihrer Behauptung, Paulus gehe es nur um die Anwendbarkeit des Gesetzes auf Heidenchristen. Das Gesetz gelte also für Judenchristen, aber nicht für Heidenchristen. Wedderburn setzt sich vor allem mit J. Gager, einem der prominentesten Verfechter der neueren Paulusperspektive, auseinander. Dieser Aufsatz ist auf jeden Fall gewinnbringend, streift aber die Thematik des Sammelbandes nur zum Schluss mit der Frage, ob sich die Haltung des Paulus zum Gesetz gleichermaßen aus seiner Vor- wie aus seiner Nach-Damaskus-Biographie erklären lässt.

E.-M. Becker stellt in ihrem Beitrag grundsätzliche Überlegungen über „Autobiographisches bei Paulus“ an. Sie betrachtet die Gattung „Autobiographie“ aus historischer, literarischer und anthropologischer Perspektive. Neben Einblicken in theoretische und methodische Diskussionen der Geschichtswissenschaft fand ich die Auflistung der autobiographischen Einzelaussagen und Texte bei Paulus hilfreich.

O. Wischmeyer untersucht in „Paulus als Ich-Erzähler“ viele dieser Texte und kommt zu dem Schluss, dass autobiographische Erzählpassagen bei Paulus seiner Argumentation dienen und an polemischen Stellen vorkommen. Das Interesse des Paulus habe nicht seiner eigenen Person, sondern seinen Gemeinden gegolten. Weil Paulus an seiner eigenen Autobiographie nicht an sich interessiert sei, gebe es viele Lücken in seiner Geschichte. Diese habe die Apostelgeschichte zu füllen versucht, was zu einer „Verharmlosung“ seiner Biographie geführt habe.

In einem Aufsatz mit dem Titel „Autobiographische Fiktionalität bei Paulus“ nimmt L. Bormann geradezu eine gegensätzliche Position ein. Nicht Biographie wird grundsätzlich in Frage gestellt, sondern Autobiographie, zu der die Verfälschung der Wahrheit als Wesensmerkmal gehöre. Bormann meint aber, dass der



Übergang von faktischer zu fiktionaler Erzählung bei Paulus durch „Fiktionalitätsindices“ markiert sei (z. B. 2 Kor 11,21b–12,10). Paulus signalisiere den fiktionalen Status des Textes, indem er mehrfach beteuert, er rede wie ein Narr (vgl. 2 Kor 11,16.21; 12,11). Ob dies tatsächlich ein Fiktionalitätsindiz ist oder ob sich Bormann mehr von einer grundsätzlichen Skepsis gegenüber den Peristasenkatalogen des Apostels leiten lässt, überlasse ich dem Urteil des jeweiligen Lesers. Bormann liefert jedenfalls keine Beweise für seine These, und der Text selbst scheint die „Narrheit“ des Erzählten nicht mit dessen Wahrheitsgehalt in Verbindung zu bringen, sondern mit der Anmaßung, die die Hervorhebung der eigenen Vorzüge durch einen wahren Diener Christi darstellt.

M. Göttel-Leybold und J. H. Demling versuchen, die „Persönlichkeitsstrukturen des Paulus nach seinen Selbstzeugnissen“ aus psychologischer Perspektive zu analysieren. Bei der Lektüre dieses Aufsatzes drängte sich immer wieder die Frage auf, ob man hier nicht die Grenzlinie zwischen einem hilfreichen interdisziplinären Ansatz und einer methodisch fraglichen – weil nicht kritisch hinterfragten – Analyse überquert hat. Es besteht kein Grund zu bezweifeln, dass die Diplompsychologin Göttel-Leybold und der Professor der Medizin Demling kompetente Wissenschaftler sind, die ihre jeweiligen Fachgebiete hervorragend beherrschen (Psychologie bzw. Psychiatrie). Es ist auch erfreulich, dass sie Paulus ein Zeugnis ausstellen, mit dem er relativ zufrieden sein könnte – sie gestehen ihm unter anderem eine hohe Frustrationstoleranz, eine „stabile Über-Ich-Orientiertheit“ und die Fähigkeit zur Überwindung der narzisstischen Elemente seiner Persönlichkeit durch „echtes religiöses Erlebens“ zu. Dennoch ist grundsätzlich in Frage zu stellen, ob es möglich ist, durch die Anwendung moderner psychologischer Modelle – etwa eines Persönlichkeitsinventars – „literaturpsychologisch“ Zugang zur Persönlichkeit eines antiken Menschen zu gewinnen. Die Autoren stellen leider keine (m. E. dringend notwendige) methodischen Vorüberlegungen an, und kaum ein Theologe wird in der Lage sein, ihnen diese Aufgabe abzunehmen.

In seinem Aufsatz über die „Persönlichkeit und Identität des Paulus“ stellt F. Vouga die These auf, dass die Entdeckung der Person als Geschichte einer individuellen Subjektivität nicht erst bei Augustinus, sondern bereits bei Paulus durch die Offenbarung Jesu Christi zu beobachten ist. Dass die Begegnung mit dem auferstandenen Herrn für die Biographie des Paulus konstitutiv war, ist nicht zu bezweifeln. Darin aber, dass Vouga sie mit der Entdeckung des eigenen Ichs gleichsetzt, geht er meines Erachtens zu weit. Wir haben keine Schriften – also keinen Vergleich – zum „vorchristlichen“ Paulus, auf deren Basis ein solches Urteil methodisch verantwortlich getroffen werden könnte. Außerdem setzt Vougas These eine problematische Diskontinuität zwischen Judentum und Christentum voraus. Es muss kritisch angefragt werden, warum die Entdeckung der eigenen Person durch die Offenbarung des Gottes *Israels* nicht zum Beispiel bei Jesa-



ja hätte geschehen können. Jes 6 scheint die gleiche kritische Reflexion über das eigene Ich aufzuweisen, die Vouga erst bei Paulus vermutet.

In ihrem Beitrag „Verfolger und Verfolgte bei Paulus“ widmet sich A. M. Schwemer den Auswirkungen der Verfolgung unter Agrippa I. im Jahr 42 oder 43 (vgl. Apg 12,1–4) auf die paulinische Mission. Zu den konkreten Vorgängen, die für Paulus den Beweis liefern, dass der Zorn Gottes über das jüdische (und besonders das jüdische) Volk gekommen war, könnte diese Verfolgung gezählt haben. Durch sie seien die Weichen für die Auseinandersetzungen zwischen Paulus und seinen judaisierenden Gegnern gestellt worden, denn sie führte zur langjährigen Abwesenheit des Petrus in Jerusalem, zur Übernahme der Führung der Jerusalemer Gemeinde durch Jakobus und unter Jakobus zu einer engeren Verknüpfung der Gemeinde mit dem Gesetz und dem Tempel. Dieses vorteilhafte Arrangement mit dem in Jerusalem dominanten pharisäischen Judentum habe die gesetzeskritische Mission des Paulus bedroht. Deswegen sei sie so kritisch betrachtet worden. Schwemers Analyse ist meistens scharfsinnig, setzt aber eine extreme Polemik zwischen Paulus und Jakobus voraus, die allein durch ständiges Wiederholen im deutschsprachigen Raum nicht wahrscheinlicher wird. Inzwischen weht schon in der angelsächsischen Forschung ein anderer Wind, der hierzulande für Frische sorgen könnte. Ich verweise hier nur auf die neueren Beiträge von L. T. Johnson und R. Bauckham zum Jakobusbrief.

J. Frey untersucht die Entwicklung des paulinischen Apostelbegriffs in einem Aufsatz mit dem Titel „Paulus und die Apostel“. Paulus habe sich seit seinem Wirken in Antiochien als „Gemeindepastor“ verstanden. Die Bestimmung des Begriffs als „Zeuge des Auferstandenen“ sei eine nachösterliche, im Kreis der Hellenisten in der Jerusalemer Gemeinde entstandene Entwicklung gewesen, mit der Paulus erst durch Barnabas in Antiochien vertraut wurde. Erst als seine Heidenmission in judenchristlichen Kreisen unter Kritik geriet, habe er diesen engeren Apostelbegriff für sich beansprucht und diesen Anspruch beim Apostelkonzent bei den „Säulen“ geltend machen können. Erst ab diesem Zeitpunkt habe Paulus begonnen, seine apostolische Autorität durch seine Berufungserfahrung zu begründen. Dies habe mit zu den nachhaltigen Spannungen zwischen ihm und der Jerusalemer Gemeinde sowie Barnabas und Petrus beigetragen. Kritisch soll hier nachgefragt werden, ob es wirklich gerechtfertigt ist, diese Spannungen für beinahe die gesamte (wohl bemerkt: historisch-kritische Rekonstruktion der) Entwicklung in der Urgemeinde nach dem Apostelkonzil verantwortlich zu machen.

G. Theißen fährt in seinem Beitrag „Paulus – der Unglücksstifter“ im selben Stil fort. Der Heidenapostel sei sowohl für die Hinrichtung des Jakobus 62 n. Chr. (durch sein Auftreten im Jahr 58 n. Chr. in Jerusalem) als auch für die Verfolgung der römischen Christen 64 n. Chr. unter Nero (durch seinen Appell an den Kaiser) indirekt verantwortlich. Dem Leser überlasse ich das Urteil, ob Theißen bei seiner spekulativen Rekonstruktion der historischen Vorgänge sein



eigenes methodisches Zugeständnis – „ein *post hoc* ist kein *propter hoc*“ – genügend beachtet hat.

U. Schnelles Aufsatz über „Paulus und das Gesetz“ geht von einer Entwicklung in der Gesetzeshaltung des Apostels aus. Obwohl das Damaskusgeschehen Paulus neue Horizonte geöffnet habe, sei seinen früheren Briefen nicht zu entnehmen, dass er aus seiner Erkenntnis des erhöhten Christus sofort eine grundlegende Gesetzeskritik abgeleitet hat. Erst mit der galatischen Krise habe sich die Gesetzesproblematik in den paulinischen Gemeinden aufgedrängt, und der Galater- und Römerbrief bezeugen, wie Paulus zu einer „sich verdichtenden Lösung“ gelangt. Dies sei durch eine Neudefinierung der Tora als „Gesetz“ im Sinne von lebensspendenden Normen erfolgt, eine Einsicht, die er seinem griechisch-römischen Diaspora-Hintergrund verdanke. Dennoch bleibe die paulinische Lösung ein Versuch, „das Unvereinbare zu vereinen“. Auch dieser Beitrag steht also ganz im Zeichen des inzwischen vertrauten Begriffs „Spannung“.

B. Heiningert thematisiert in seinem Aufsatz „Im Dunstkreis der Magie: Paulus als Wundertäter nach der Apostelgeschichte“ zunächst die „Entmagisierung“ des Paulus in der modernen Paulus-Forschung. Dass Paulus als Wundertäter bekannt war, könne man aber zwei Summarien in 2 Kor 12,12 und Röm 15,18f entnehmen. Lukas sei wesentlich mitteilbarer und habe sich nicht davor gescheut, einige Begebenheiten, in denen Paulus als Wundertäter agiert, zu erzählen. Allerdings sei er angesichts der römischen Einschätzung von Magie als Straftatbestand darum bemüht, Paulus zu entlasten, indem er den Gegnern des Apostels implizit magische Handlungen im engeren Sinne vorwirft. Die Neuheit der von Heiningert behandelten Thematik ist nach vielen aus der Paulus-Forschung bekannten Fragestellungen erfrischend.

Kurz seien noch die letzten vier Beiträge zu Rezeption und Werk des Paulus bzw. zum meditativen Ausblick erwähnt. H. C. Brennecke versucht in seinem Aufsatz „Die Anfänge einer Paulusverehrung“ Interesse an den Acta Pauli zu wecken, die er für ein wichtiges frühchristliches Zeugnis eines asketischen Lebensentwurfes hält, der für sich Paulus als Hauptzeuge beansprucht. C. Jäggi untersucht „Archäologische Zeugnisse für die Anfänge der Paulus-Verehrung“ und stellt fest, dass diese erst spät und im Vergleich zur Petrus-Verehrung eher zögernd begonnen habe. W. Wischmeyer geht es in seinem Beitrag „Paulus und Augustin“ um die Paulus-Rezeption bei Augustin in seinen beiden letzten Lebensjahren anhand der Debatten, die er mit dem Bischof Julian von Aclanum geführt hat. Schließlich äußert sich G. Schneider-Flume zur „Frage nach dem christlichen Menschenbild“. Das allgemein gültige christliche Menschenbild gebe es nicht, aber Erzählelemente zur Konstruktion desselben liefere Paulus, indem er stets auf Christus verweist, durch den der Mensch erneuert werden kann.

Fazit: Der Sammelband bietet zwar ein paar interessante Beiträge, aber er enthält wenig, was die Diskussion des eigentlichen Themas wesentlich weiterführt. Grundsätzliche Skepsis sowohl zur Biographie (Lukas) als auch zur Autobiogra-



phie (Paulusbriefe) des Paulus sowie ein starres Bild von Paulus als polemischer Gestalt in der Urgemeinde und freizügige, oft sich gegenseitig ausschließende historisch-kritische Rekonstruktionen der Geschichte des Paulus erschweren den Zugang zum Leben und Denken des Apostels anstatt ihn zu erleichtern.

Joel R. White

---

Jörg Frey, Jens Schröter (Hg): *Deutungen des Todes Jesu im Neuen Testament*, WUNT 181, Tübingen: Mohr (Siebeck), 2005, geb., X+707 S., € 109,-

---

Die 20 Beiträge dieses Bandes gehen auf ein „Rundgespräch“ zurück, das Jörg Frey und Jens Schröter im Oktober 2003 im Dietrich-Bonhoeffer-Haus in Berlin organisierten. Das Ziel der Konferenz war, „ein für die christliche Vorstellung von der Erlösung zentrales Thema“ aufzugreifen (S. V). Der angestrebte disziplinübergreifende Diskurs erstreckt sich auf die Mitarbeit von Alttestamentlern, Judaisten, Religionsgeschichtlern, Neutestamentlern, einem Systematiker und einer Religionspädagogin; Beiträge von Homiletikern, praktischen Theologen und vor allem von Missiologen hätten dem Rundgespräch eine stärkere Verankerung in der Wirklichkeit gegeben, die für die verkündigenden Theologen des ersten Jahrhunderts bestimmend war.

Jörg Frey skizziert in dem einleitenden Aufsatz „Probleme der Deutung des Todes Jesu in der neutestamentlichen Wissenschaft“ Streiflichter zur exegetischen Diskussion (S. 3–50). Die Darstellung der aktuellen Forschung behandelt das Verständnis des Todes Jesu als die Mitte des christlichen Glaubens, die Übersetzbarkeit der biblischen Sprachformen, Definitionen von Sühne und Stellvertretung, die Rückfrage nach dem historischen Jesus, die Übersetzung der soteriologischen Formeln, religionsgeschichtliche Alternativen, die Rekonstruktion übergreifender Sinnzusammenhänge, die Vielfalt und die Einheit der Deutungen und die Herausforderung des Faktums des Todes Jesu für Theologie und Kirche.

Jens Schröter behandelt „Sühne, Stellvertretung und Opfer“ als analytische Kategorien zur Deutung des Todes Jesu (S. 51–71). Er weist darauf hin, dass die Ausdrücke „Sühne“, „Stellvertretung“ und „Opfer“ keine biblischen Begriffe (er meint Vokabeln) sind, sondern „Abstraktionen, die einen komplexen traditions-geschichtlichen, semantischen und argumentativen Befund deuten“ (S. 69). Er betont, dass die unterschiedlichen Vorstellungen, mit denen der Tod Jesu im Neuen Testament gedeutet wird, nicht in Konkurrenz zueinander stehen, sondern sich gegenseitig ergänzen. Und er plädiert dafür, dass die Interpretation der biblischen Texte Vorrang haben muss vor systematisierenden Perspektiven.

Friederike Nüssel bespricht „die Sühnevorstellung in der klassischen Dogmatik und ihre neuzeitliche Problematisierung“ (S. 72–94). Sie meint, die „traditionelle“ Deutung des Todes Jesu Christi (seit Anselm) sei in der Neuzeit problema-